

## Das Brot des Lebens für hungrige Inder

„[...] Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes hervorgeht!“ (Mt 4,4).

In einem Land, in dem es in fast jeder Ortschaft eine Bäckerei und in fast jedem Haushalt einen Ofen gibt, kann man sich ein Leben ohne Brot gar nicht richtig vorstellen. Obwohl der Überfluss an Brot dazu verleitet, die obige geistliche Wahrheit zu vergessen, gibt es in jedem Menschen etwas, das nach dem echten Brot des Lebens schreit.

Solche Schreie des Hungers hörte ich im März 2016 deutlich, als ich eine sehr abgelegene Gegend im Nordosten Indiens besuchte. Auf den Bergen des kleinen Bundesstaates Manipur, ganz nahe der Grenze zu Myanmar, leben sehr arme Völker aus dem Tangkhul-Stamm, die durch Berge, dichte Bewaldung und Mangel an Straßen praktisch vom Rest

**Ich war geschockt, als ich feststellte, dass diese Christen nichts aus der Bibel wussten. Sie wollten gerne Schafe des guten Hirten sein, aber sie kannten seine Stimme nicht.**

der Welt abgeschottet sind. Ich besuchte Dörfer, in denen Menschen leben, die zum ersten Mal in ihrem Leben einen Weißen sahen. Noch vor 100 Jahren waren sie grausame Kopffäger, d.h. sie töteten Menschen aus anderen Dörfern, um ihren Status im eigenen Dorf zu

erhöhen. Ihr Lieblingsgericht ist Hund und sie konservieren ihr Essen, indem sie es räuchern. Ein tiefes, langgezogenes „Mmmh“ wird in ihrer Sprache benutzt, um jemandem zuzustimmen. Ihre Familien sind meistens sehr kinderreich.

Doch ihr interessanter Lebensstil war es nicht, der mich verwunderte, sondern ihre Religion: Christentum. Alle Dörfer liegen weit oben in den Bergen und auf jeder Bergspitze befindet sich eine Kirche, in der sich das ganze Dorf jeden Sonntag versammelt. Ein Englisch sprechender Pastor lud mich ein, an einem Abend in seiner Kirche zu predigen. So predigte ich über die Stimme des guten Hirten. Doch ich war geschockt, als ich feststellte, dass diese Christen überhaupt nichts aus der Bibel wussten. Selbst bei einfachen Fragen wie „Wer war David?“ schauten sie mich ganz verblüfft an und wollten ernsthaft die Antwort wissen. Schnell fand ich heraus, dass niemand aus dem Dorf eine Bibel besaß, außer dem Pastor. Diese Menschen nennen sich zwar Christen und singen Lieder, die die älteren Christen auch bei uns noch singen, aber von einer persönlichen Beziehung zu Gott war keine Spur. Gott wirkte trotzdem sehr an diesem Abend. Denn nach dem Gottesdienst kamen viele nach vorne und sagten, dass sie noch nie die Stimme Gottes gehört hätten. Sie wollten gerne Schafe des guten Hirten sein, aber sie kannten seine Stimme nicht und konnten ihm deshalb nicht nachfolgen. Spätestens in diesem Moment machte Gott

mir klar, dass diese Menschen dringend Bibeln brauchten, erst Recht, wenn sie sich schon zu Christus bekannten.

Später fand ich heraus, wie das Christentum zum ersten Mal zu diesen sonderbaren Bergvölkern gekommen war und wie weite Teile davon christianisiert wurden. Im Frühsommer 2016 erzählte ich in unserer Gemeinde Horb und in der Jugendversammlung der Gemeinde Irslingen von diesen Bergleuten und Gott bewegte einige Herzen, Geld für Bibeln für diese Menschen zu spenden, obwohl ich nicht einmal einen Spendenaufruf gemacht hatte. Zurück von meinem einmonatigen Deutschlandurlaub suchte ich nach einer Möglichkeit, diesen Tangkhul-Stämmen Bibeln zu bringen. Im Oktober 2016 war es dann soweit: Gemeinsam mit meinem Vater, der mich zufällig in dieser Zeit besuchte, flogen wir nach Imphal, der Hauptstadt Manipurs, und trafen dort meinen Freund und Glaubensbruder namens Peace, der selbst einer von diesen Bergleuten ist. Er ist verheiratet und hat drei Kinder, spricht gut Englisch, hat aufgrund seines absolvierten Theologiestudiums gute Bibelkenntnisse und sein Herz schlägt für das eigene Volk. Da Manipur geografisch gesehen im Zentrum der mit dem Evangelium am wenigsten erreichten Länder der Welt liegt, wünscht sich Peace, dass seine Leute zunächst das Brot des Lebens selbst bekommen und dann, wie die Jünger Jesu bei der Speisung der 5000, dieses Brot den umliegenden hungrigen Völkern weitergeben.



Keine guten Fahrbedingungen im nassen Lehm



Dankbarkeit für erhaltene Bibeln

Unser Ziel war es, von dem Spendengeld in Höhe von 1500 € so viele Bibeln wie möglich zu kaufen und in den Bergdörfern zu verteilen. Allerdings war dies auch mit Herausforderungen und Gefahren verbunden, bei denen wir ganz besonders Gottes Leitung und Schutz benötigten. Zum Beispiel mussten wir die Dörfer über unseren Besuch informieren. Aber es gibt in der gesamten Bergregion keinen Netzempfang, geschweige denn Internet oder Telefon. Daher hatten wir schon Wochen vorher Briefe und mündliche Botschaften an die entsprechenden Dörfer gesandt. Als wir in Imphal die Bibeln, die wir Monate vorher bestellt hatten, abholen wollten, gab man uns nur 50 Exemplare anstatt 300, da die neue Bestellung noch nicht angekommen war. Enttäuscht - aber trotzdem hoffnungsvoll - machten wir uns auf, wenigstens diese 50 Bibeln in diese abgelegenen Bergregionen zu bringen. Doch Gott hatte einen anderen wunderbaren Plan und sandte sehr bald 213 Bibeln aus einer anderen Stadt.

Die Fahrten verliefen nicht immer reibungslos. Aufgrund einer Reifenpanne mussten wir einmal das Fahrzeug wechseln. Durch die vielen Erdbeben in der letzten Zeit und durch die starken Regenfälle in diesem Jahr gab es viele Erdrutsche, die nicht nur eine Gefahr für uns bedeuteten, sondern auch viele Straßen blockierten oder zerstörten, sodass wir einige Umwege einplanen mussten. Abgesehen von den bewaffneten Banden in dieser Gegend, die sich im Dschungel versteckt halten, waren die vielen Checkposten meine große Sorge. Ein Kofferraum voller Bibeln

in Verbindung mit Ausländern kann indische Beamte schon verärgern, da die Regierung antichristlich gestimmt ist. Doch durch die Gebete vieler Glaubensgeschwister konnten wir alle Checkposten entweder einfach so passieren oder unser Auto wurde gar nicht erst kontrolliert, wenn wir anhalten mussten. Auf den Bergpfaden blieb unser Allradfahrzeug öfter im nassen Lehm stecken und

**Obwohl der Überfluss an Brot in unserem Lande herrscht, gibt es in jedem Menschen etwas, das nach dem echten Brot des Lebens schreit.**

schnell lernten wir die asphaltierten Straßen der Täler schätzen, denn manchmal wurden auch die Insassen im Fahrzeug mit Matsch bespritzt.

Doch nichts konnte die Bibeln aufhalten. Gott hatte schon für jede Bibel einen Leser bestimmt und auch den Tag, ab dem sie darin lesen würden. Sobald wir begannen, die Bibeln im ersten Dorf zu verteilen, verstanden wir die Notwendigkeit dieses Projekts. Die Ortschaft namens Khuntak hat nur 25 Häuser und eine Kirche mit etwa 100 Menschen inklusive Kindern. Im Nu war das Dorf in der kleinen Kirche versammelt und wir hielten einen Gottesdienst. Nach den rührenden Liedern, die wir gemeinsam sangen, predigte mein Vater aus Jesaja 55, wo es um die Wirkung des Wortes Gottes geht. Dann fragten wir, wer gerne eine Bibel haben möchte. Einer nach dem anderen kam nach vorne und bekam die Heilige Schrift in die Hand. Die Reaktionen der Empfänger waren

unterschiedlich. Manche brachten ihre Freude kaum zum Ausdruck, andere freuten sich mit einem breiten Lächeln und einige umarmten die Bibel. Wir gaben jeder Familie nur ein Exemplar und kamen somit auf 22 Bibeln, d.h. nur drei Häuser des Dorfes waren nicht anwesend. Bei der Schlusspredigt von Peace fragte er die Menschen: „Wer freut sich und ist glücklich über die erhaltene Bibel?“ Es meldeten sich sogar Personen, die keine Bibel erhalten hatten. Dann fragte er: „Wer verspricht, diese Bibel ab heute jeden Tag zu lesen?“ Fast die ganze Versammlung stand auf. Die letzte Frage war: „Wer möchte jetzt sein bisheriges Leben Jesus abgeben und ein neues Leben mit ihm beginnen?“ Viele Menschen kamen nach vorne und wir beteten für sie.

Ähnlich verlief es in den anderen Dörfern, die wir in den darauf folgenden Tagen besuchten. Überall bekehrten sich Menschen zu Jesus und versicherten, jeden Tag aus der erhaltenen Bibel zu lesen. Mag sein, dass nicht alle ihr Versprechen halten werden, aber bei sehr vielen sah man deutlich, dass die Freude über das Wort Gottes echt war und dass sie dieses Buch sehr schätzen. Im Dorf Tarong zum Beispiel sah ich, nachdem wir 28 Bibeln verteilt hatten, wie manche ihre neue Bibel an sich drückten und küssten. Einige waren so gerührt, dass sie ihre Tränen nicht halten konnten. Es waren Tränen der Freude, so als hätten sie nach einer langen Hungersnot endlich ein großes Stück warmes, frisches Brot bekommen. Einmal kam sogar ein blinder Mann zu mir und bat um eine Bibel. Oft erinnerte ich mich



**Katholiken und Baptisten erhalten Bibeln und versöhnen sich**



**Freude über eine Bibel**



an die Worte aus 1. Petrus 2: „Und seid als neugeborene Kindlein begierig nach der unverfälschten Milch des Wortes, damit ihr durch sie heranwacht, wenn ihr wirklich geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist“ (Verse 2-3). Diese Menschen hatten schon irgendwie geschmeckt, dass der Herr freundlich ist, aber ihnen fehlte die geistliche Nahrung zum Wachstum. Da sie nun Bibeln besitzen, können sie jeden Tag das Brot des Lebens essen.

Ein anderes Wunder vollbrachten die Bibeln im Dorf Mawai mit fast 1000 Einwohnern. Seit Jahrzehnten war es gespalten in einen katholischen und einen baptistischen Bezirk, d.h. es gab auch zwei Kirchen, die sehr viel Spannung und Streit zwischen den beiden Christengruppen verursachten. Obwohl die Menschen beider Seiten keine Bibeln besaßen und auch nicht viel von der Bibel wussten, schlugen sie sich jahrelang beinahe die Köpfe ein, wenn es um die Frage der Errettung ging. Als wir in dieses Dorf kamen, luden wir beide Parteien schriftlich und mündlich zu einer gemeinsamen Versammlung in der Kirche der Baptisten ein. Zum Erstaunen aller wurde das Gebäude randvoll, obwohl es früh am Morgen war. Der größere Teil war sogar von der katholischen Seite und einige der Besucher betraten das Gemeindehaus der „Falschgläubigen“ zum ersten Mal. Doch der Heilige Geist wirkte an diesem Morgen und bewegte mich, über die Wichtigkeit des geistlichen Wachstums zu sprechen. Bei der Predigt betonte ich, dass die Errettung nicht vom Namen der Kirche abhängt, sondern von einer echten persönlichen

Beziehung zu Gott, die nur möglich ist, wenn man die Stimme des Herrn kennenlernt und darauf reagiert. Die Bibel ist die Stimme Gottes. Sie ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt bis in das Innerste des Herzens (vgl. Hebr 4,12). Genau dies geschah an diesem Tag. Wir verteilten in Mawai 110 Bibeln, die die großen Mauern in den Herzen der Dorfbewohner durchbrachen. Viele Herzen wurden weich, viele taten Buße und versöhnten sich. Durch die Bibeln kehrte wieder Liebe, Friede und Herzlichkeit ein. Zum Schluss machten wir ein gemeinsames Gruppenfoto mit beiden Parteien, was es zuvor noch nie gegeben hatte.

**Die Errettung ist nicht vom Namen der Kirche abhängig, sondern von einer echten persönlichen Beziehung zu Gott, die nur möglich ist, wenn man die Stimme des Herrn kennenlernt und darauf reagiert. Die Bibel ist die Stimme Gottes - lebendig, kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert**

Als wir in einer Kleinstadt namens Ukhul waren, bat uns der Schulleiter der Pakshmi Scholar's High School, Bibeln an die Zehntklässler seiner Schule zu verteilen. Da die Menschen der Berge sehr arm sind und viele ältere Leute auch gar nicht lesen können, lohnte es sich, die Bibeln auch an die junge Generation zu verteilen, die sie sehr gut lesen können. So gingen wir hin und verteilten dort 63 Bibeln. Mein Vater Eduard predigte über die Schriftstelle in Josua

1,8 und motivierte die Schüler, die Bibel zu lesen, wenn sie erfolgreich werden wollen. Nach einigen Zeugnissen beteten wir für die Schüler und alle gingen fröhlich und gesegnet nach Hause.

Als wir schon auf dem Heimweg waren, besuchten einige Männer aus einem Dorf namens Kharsom das Haus meines Freundes Peace, weil sie auch Bibeln für ihr Dorf haben wollten. Nachdem die Kunde über die Wirkung der Bibeln auch sie erreicht hatte, hatten sie sich gleich auf den Weg gemacht, um uns einzuladen. Doch sie waren zu spät. Uns zeigte das deutlich, wie groß der Bedarf an Bibeln in diesen Bergregionen eigentlich noch ist. Innerhalb von fünf Tagen verteilten wir 263 Bibeln, die alle das lebendige Brot für Hungrige beinhalten. Jesus sagte in Johannes 6: „**Wirkt nicht für die Speise, die vergänglich ist, sondern für die Speise, die bis ins ewige Leben bleibt [...]**“ (Vers 26). Möge Gott alle Spender segnen, die dieses Bibelprojekt ermöglicht haben. Möge Gott auch die Empfänger der Bibeln segnen. Möge Gottes Geist auf jeden Leser kommen, der eine der gespendeten Bibeln liest und möge dieses Wort in sein Herz dringen und ihn näher zu Gott führen. Möge jede verteilte Bibel zu vielen Sündern sprechen. Mögen diese Bibeln viele Tränen der Reue und Buße bewirken und mögen sie viele entschlossene Christen bewegen, die frohe Botschaft weiter zu tragen. Möge Gott auch uns im Westen helfen, dieses Brot des Himmels zu schätzen, zu essen und zu lieben.

Rudi Stebner



## Missionarsfamilie Stebner in Indien

Seit Juni 2014 leben Rudi und Luisa Stebner mit ihren Kindern in einer der ärmsten Gegenden der Welt und dienen auf dem Missionsfeld unerreichter Völker. CDH Stephanus freut sich, diese Familie mit Gebeten sowie finanziell zu unterstützen und berichtet zusammenfassend:

### Wie es dazu kam:

- 2009 macht Rudi eine 3-wöchige Reise durch Nordindien. Er wird durch die extreme Armut in Bihar, Nordindien, intensiv bewegt und beginnt, seinen luxuriösen Lebensstil in Deutschland in Frage zu stellen. Das Wort Gottes und die Bibelschule Stephanus beeinflussen Rudis Gedanken und Motive zunehmend, sodass er beschließt, Missionar zu werden.
- In vollem Vertrauen auf Gott heiraten Rudi und Luisa 2011 und machen kurze Zeit später einen 3,5-monatigen Missionseinsatz in Bihar. Dieser Einsatz stellt sie zwar vor viele Herausforderungen, schlussendlich motiviert er aber zur Missionsarbeit.
- Nicht nur die Familie beginnt zu wachsen, sondern auch die Liebe für unerreichte, arme Menschen. Als der Ruf Gottes klar ist, kündigt Luisa ihren Job als Krankenschwester und Rudi seine erfolgreiche Arbeit als Ingenieur, sie verkaufen ihren Besitz in Deutschland und werden 2014 mit dem Segen ihrer Gemeinde in Horb und der Brüder von der Inter-Mission nach Bihar entsandt.

### Tätigkeiten:

- Rudi ist hauptsächlich damit beschäftigt, Berufsausbildungsstätten für Mädchen und Jungen aufzubauen. Sein größtes Projekt ist momentan der Start und die Entwicklung einer christlichen Ingenieurschule in einer sehr unterentwickelten Gegend. Er unterrichtet verschiedene Fächer im Ingenieurwesen, führt verschiedene Trainingskurse für Studenten und Lehrer durch und sucht Arbeitsplätze für die Absolventen, damit sie Geld verdienen und gesunde Familien gründen können. Gleichzeitig versucht er, diesen unerreichten Menschen das Evangelium auf verschiede-

ne Art und Weise nahe zu bringen. Sei es durch Predigten in der neu für Studenten gegründeten Gemeinde, durch Gruppengebete in Morgenandachten, durch das Bibelstudium in Hauskreisen, durch Spiele in Kinderheimen oder durch das Verteilen von Hilfsgütern und Bibeln in armen Dörfern - überall geht es darum, Gottes Licht in die Finsternis hineinzuleuchten.

- Luisa kümmert sich nicht nur um den Haushalt, sondern auch um Patienten, die täglich an ihrer Haustüre klingeln. Ob Student, Mitarbeiter oder Dorfbewohner aus der Umgebung - jeder bekommt kostenlos erste Hilfe, Beratung und Medikamente oder wird in schwierigen Fällen an ein Krankenhaus weitergeleitet. Auch hier öffnen sich oft Herzen - besonders von Frauen, die durch diesen Dienst mit Gottes Liebe konfrontiert werden.
- Die Kinder dienen als Freudenbringer und Stressausgleich für die ganze Familie. Die Tatsache, dass sie mit niederkastigen Kindern spielen, ihnen Kleidung und Spielzeuge geben oder einfach Müll aufräumen, bewegt viele Inder. Außerdem motivieren sie viele Christen aus Südindien, ebenfalls als Familie nach Bihar aufs Missionsfeld zu gehen.



### Gebetsanliegen

- Bitte betet für **Weisheit**, die die Familie Stebner braucht, um inmitten der schwierigen Kultur als Fremdlinge richtige Entscheidungen treffen zu können und ein effektives Licht zu sein.
- Bitte betet dafür, dass Gott ihnen **Kraft und Ausdauer** gibt, sich allen Herausforderungen zu stellen, sei es die Hitze, der Dreck, die Krankheiten, die Sprache, die Menschen oder finanzielle Schwierigkeiten.
- Bitte betet für den göttlichen **Schutz** vor Unfällen, Naturkatastrophen, Gewaltausschreitungen, Seuchen, Schlangenbissen, bösen Mächten usw.
- Bitte betet für Gottes Gegenwart im **Familienleben**. Kinder unter solchen Umständen zur Welt zu bringen, zu erziehen und zur Schule zu schicken, für das fleischliche, seelische und geistliche Wohlergehen der ganzen Familie zu sorgen und die Balance zwischen Familie und Dienst zu finden, ist nicht einfach.
- Bitte betet für den Segen in ihrem **Dienst**. Möge Gottes Hand sie bei all ihren technischen, medizinischen oder geistlichen Tätigkeiten begleiten.
- Bitte betet dafür, dass die **frohe Botschaft** durch den Dienst der Familie möglichst viele Menschen erreicht, dass ein guter Same in ihre Herzen gesät wird, dass das Blut Christi sie von teuflischen Bindungen befreit und sie zu wahren Nachfolgern Jesu werden.
- Bitte betet für die antichristliche **Regierung** und für alle Christen in Indien. Die Verfolgung wird vor allem für Ausländer immer ernster und auch für Familie Stebner wird es zunehmend schwieriger, ein Langzeitvisum zu bekommen oder zu verlängern.

# „Du bist groß und tust große Wunder“

## Bericht und Eindrücke über eine Indienreise der Bremer Jugend

Sonnenstrahlen durchfluten den weitläufigen Wartebereich, in dem wir stehen. Vor uns sitzen kranke, leidende Menschen, die auf schnelle Hilfe und Genesung hoffen. Die Schreie aus der Notaufnahme dringen langsam in den Hintergrund und verstummen. Von einer langen, holprigen, mit großen Schlaglöchern versehenen Straße sind wir mit unserer Gruppe hergekommen und stehen nun hier, in dem christlichen Krankenhaus einer indischen Partnerorganisation, mitten in Bihar, dem ärmsten Bundesstaat

Indiens. Gottes Gegenwart ist hier deutlich spürbar und einige von uns wischen sich während des Singens verstohlen eine leise Träne aus dem Auge.

Eine Krankenschwester führt uns durch die Räume des freundlich wirkenden Gebäudes und das nahe liegende schöne

ihre Seelen und die frohe Botschaft unseres Herrn Jesus erfahren. Doch würden wir nur ein paar hundert Meter aufs

Feld hinausgehen, würde uns wieder die unüberwindbare Armut der vom Hinduismus geprägten Menschen begegnen.

Wie wunderbar ist Gott, dass er Menschen dazu berufen hat, sich für andere hinzugeben und ihm dadurch zu dienen! Die Krankenschwester erzählt uns, dass ihre Kinder in Kanada wohnen und sie die Möglichkeit hätte, dort mit ihnen behütet und

in Luxus zu leben. Doch die 78-jährige Frau empfindet es als größeren Reichtum, weiterhin treu für den Herrn hier in der Krankenpflege zu arbeiten.



Die 78-Jährige dient im christlichen Krankenhaus

Heim für verstoßene, behinderte Kinder. Gott sei Dank dürfen sie in diesen Häusern nicht nur Hilfe für ihren Körper finden, sondern auch Rettung für

### Brosamen für Indien

Im siebten Kapitel des Markusevangeliums lesen wir von der Begebenheit, bei der eine Frau aus Syrophönizien zu Jesus kam und ihn um Hilfe für ihre Tochter bat, da diese von einem bösen Geist geplagt wurde. In Vers 27 sagt Jesus zu der Frau: „Lass zuvor die Kinder satt werden! Denn es ist nicht recht, dass man das Brot der Kinder nimmt und es den Hunden hinwirft!“ Die Frau antwortet dem Herrn: „Ja, Herr; und doch essen die Hunde unter dem Tisch von den Brosamen der Kinder!“ Jesus sah den starken Glauben der Frau und zögerte nicht, ihr zu helfen (vgl. Mk 7,27-30).

In Indien sind uns an verschiedenen Stellen Menschen begegnet, deren Einsatz für das Werk Gottes in Kinderheimen, unter behinderten Menschen und in Dorfentwicklungsprojekten von ihrem Glauben an den einzig lebendigen

Gott zeugt. Dieser Glaube gibt den von der Gesellschaft verstoßenen Menschen, insbesondere Kindern im Elend, wieder Liebe und Hoffnung. Gerade hier in Indien ist der Unterschied zwischen den Mitarbeitern und den Heimkindern einerseits und den Menschen auf der Straße andererseits besonders stark sichtbar. In Indien herrscht – wahrscheinlich wie in kaum einem anderen Land – das Recht des Stärkeren. Es fängt mit der Zugehörigkeit zu einer Kaste an und ist überall sichtbar: im Straßenverkehr, in den fehlenden sozialen Sicherungssystemen oder ganz praktisch beim „Schmierer“ von Beamten, um die Lebensumstände etwas zu verbessern. Der Unterschied im Gesichtsausdruck der Erwachsenen und Kinder, die ihre Hoffnung auf den lebendigen Gott setzen und den Menschen, deren Leben aus einer Mischung aus Angst, Perspektivlosigkeit und Resignation gekennzeichnet ist, kann man nicht übersehen.

Liebe Geschwister, liebe Sponsoren, wir haben auf unserer Reise durch Indien viel Dankbarkeit und Freude von den Kindern und den Mitarbeitern erlebt, denen wir mit unseren begrenzten Mitteln durch Gottes Gnade helfen konnten.

Es ist ähnlich wie bei der Frau, die im Glauben zu Jesus kam, dass ihr geholfen würde. Jesus hat sie nicht verstoßen. Er half auch ihr. Es sind die gleichen Brosamen, die wir heute in seinem Namen in Indien und auch anderswo, weit weg von uns, an bedürftige Menschen verteilen können. Wir könnten diese Krümel auch für uns selbst behalten oder an die uns nahestehenden Bedürftigen geben. Jesus tat beides. Er half insbesondere den Seinen, erbarmte sich aber auch über die Fremden.

Eduard Vetter



Nicht alle Inder haben die Möglichkeit, in Krankenhäusern Hilfe zu erfahren. Oft fehlen die geeigneten Mittel und das Geld, um eine Krankenversorgung zu bezahlen oder die Entfernung und die beschwerliche Reise machen es unmöglich, zu einem Arzt zu gelangen. Und doch tut Gott dort Wunder. So konnten wir Kinder in Dörfern laufen sehen, die vorher verkrüppelt gewesen sind.

Für einige Tage sind wir in einem Kinderheim untergebracht. In aller Frühe und tiefster Dunkelheit werden wir dort vom Glockenschlag geweckt. Einige von uns folgen neugierig den Kinderstimmen und sitzen kurz darauf mit den Kindern auf dem Boden des Gemeinschaftsraumes. Aus vollem Herzen werden Loblieder gesungen. Ein junges Mädchen liest einen Abschnitt aus der Bibel und dann beten wir gemeinsam. Tiefer Friede geht durch die Reihen. Die Kinder leiten

selbstständig ihre Andacht und wissen genau: Frühe Sucher sind sichere Finder. Danach erledigen sie die Hausarbeit, das Fegen, Waschen, Aufräumen und die Schulaufgaben, bevor sie dann zur Schule gehen. Gott wird schon um

fünf Uhr morgens von den kleinen und großen Kindern gesucht und der gestreute Same bringt nicht nur Frucht für diesen Tag, sondern für ihr ganzes Leben.

Bei dem Besuch einer Ausbildungswerkstatt reicht uns ein Junge strahlend seine kleine Hand. Er hat hier die Möglichkeit, als Tischler ausgebildet zu werden, was er sich vor Jahren nicht einmal hät-



Strahlende Gesichter über neue Schulrucksäcke

te erträumen können. Durch seine Behinderung war er damals nicht in der Lage zu sprechen und führte ein armeliges, trauriges Dasein. Doch nun, in der christlichen Umgebung, darf er Gottes Liebe zu ihm spüren. Die vielen Gebe-

te der Mitarbeiter hatten dazu geführt, dass Gott wirkte: Der Junge kann jetzt teilweise sprechen und überschüttet jeden, der ihm begegnet, dankbar mit seiner nun glücklichen Art.

### Kinderheimarbeit im Himalaya

Unsere Rundreise führt uns zu weiteren Projekten einiger Partnerorganisationen der Inter-Mission. So kaufen wir im Himalaya-Gebirge Regenschirme, Schulrucksäcke und Schuhe und begeben uns auf eine sehr kurvenreiche Jeepfahrt durch die Berge. Die Kinder in den Kinderheimen freuen sich, uns zu sehen. Wir feiern Gottesdienste und verteilen Spenden und Geschenke. Begeistert singen die Kinder Lieder zu Gottes Ehre und drücken ihre Freude darüber aus, mit Gott leben zu dürfen. Doch diese Freude wird leicht getrübt durch die Schwierigkeiten, die die hinduistische Regierung den Christen bereitet. Sie versuchen, die christliche Kindererziehung zu unterbinden, kommen oft unangekündigt zur Kontrolle in die Heime, nehmen von den Kindern aufgehängte Bibelverse von den Wänden und wol-

lung in den Kinderaugen aufleuchten zu sehen, tröstete mich, wenn mich das Elend und meine eigene Machtlosigkeit niederdrückten. Diese Augenblicke schenkten mir Trost, wenn mir bewusst wurde, dass meine Zeit in Indien (und auch auf dieser Welt) nur begrenzt ist. Wenn mir bewusst wurde, dass es noch so viele Herzen gibt, die sich nicht geliebt fühlen.

### Einige persönliche Eindrücke

Ich schaue auf ein Meer voller erwartungsvoller Kinderaugen. Hinter jedem Augenpaar ist ein Kind, das Bedürfnisse hat. Hinter jedem Kind steht eine ganz besondere Geschichte.

Durch Gottes wunderbare Führung durfte ich an dieser Fahrt mit gemischten Gefühlen teilnehmen. Gemischte Gefühle, weil ich mich einerseits freute, die Liebe unseres Heilandes weiterzutragen, und mich andererseits vor dem Unbekannten und Fremden, dem Elend und Leid fürchtete.

Viel habe ich nicht, das ich geben könnte. Doch das, was ich habe, wollte ich weiterschenken. Mein Verlangen ist, diesen Kindern das Gefühl zu geben,

geliebt zu sein. Denn der Hunger nach Liebe ist häufig viel schwerer zu stillen als der Hunger nach Brot.

Viele Bilder und Erlebnisse sind mir ins Herz gebrannt. Ich durfte tiefe Dankbarkeit gegenüber Gott in strahlenden Augen lesen. Die Augen haben gestrahlt, weil wir einen Gott haben, der heute noch große Wunder tut. Denn er ist heute derselbe, der er war und der er sein wird in Ewigkeit.

Ich sah auch andere Augen. Augen, die manchmal mit Tränen gefüllt waren. Es hat mich beschenkt, wenn sich die trüben Kinderaugen aufhellten, nachdem sie mir ihre Geschichte erzählt hatten und ich ihnen sagen durfte, dass wir eine Familie sind und wir denselben Vater haben. Die Liebe und die Hoff-

nung in den Kinderaugen aufleuchten zu sehen, tröstete mich, wenn mich das Elend und meine eigene Machtlosigkeit niederdrückten. Diese Augenblicke schenkten mir Trost, wenn mir bewusst wurde, dass meine Zeit in Indien (und auch auf dieser Welt) nur begrenzt ist. Wenn mir bewusst wurde, dass es noch so viele Herzen gibt, die sich nicht geliebt fühlen.

Zurück in Deutschland werde ich die Abendandacht wohl nie vergessen, bei der ich lernen durfte: Ich kann nicht geben. Denn alles, was ich habe, habe ich von Gott. Ich darf teilen und werde dadurch reicher. Nicht der ist reich, der viel Geld hat, sondern der, dessen Herz Gott berührt.

Marianne Faul

len langsam die Führung in den Heimen übernehmen, erzählen unsere indischen Reisebegleiter. Aber Gott hilft auch hier. Trotz aller Probleme lassen sich die Christen nicht entmutigen. Sie beten und tun weiter ihren Dienst und das nur durch die Kraft und den Mut, den Gott ihnen für diese Arbeit schenkt. Dank sei ihm für diese Hilfe!

## Dorfentwicklungsprojekte in Bihar

Durch Felder und hohe Gräser geht die Reise weiter, tief ins Landesinnere. Der Weg ist schon kaum erkennbar und jedes Schlagloch lässt uns immer wieder auffahren. Doch dann stehen wir plötzlich vor einem Schulgelände. Der Campus liegt ruhig vor uns. Kinder sitzen in den umliegenden Klassenräumen. Gleich wird der Unterricht beendet sein, doch anders als erwartet stürmen die Kinder nicht sofort aus dem Klassenraum ins Freie. In Reih und Glied geordnet geht es auf das Gelände. Nach einem Gebet wird das Essen verteilt und anschließend begleiten wir die Kinder in ihr Dorf. Hier leben sie mit ihren Eltern und Geschwistern in Lehmhütten. Es riecht streng nach den Absonderungen der herumlaufenden Tiere und dem Rauch der Feuerstellen. Für die Kinder ist dies der reine Alltag. Ohne Strom

und fließender Wasserversorgung leben sie in für uns unvorstellbaren Verhältnissen. Und Gott tut auch hier sein



Der Unterricht im Dorf findet auf dem Boden statt

Werk. Die Botschaft, die die Schulkinder in der Schule von unserem Heiland am Vormittag hören, wird durch sie auch in das hinduistische Dorf getragen. Die Mitarbeiter im Herrn arbeiten fleißig in diesem Weinberg Gottes. Durch die angebotene Hilfe in Form von Hygiene-, Gartenarbeits- und Nähkursen haben sie die Möglichkeit, den Dorfbewohnern nicht nur Liebe und Hilfe im Alltag zu geben, sondern ganz besonders die Erlösung in Jesus Christus nahe zu bringen. Wir staunen über die Ausdauer und Freude der Christen in diesem Dienst. Es bringt uns zum Nachdenken und bei einer Abendandacht stellen wir beschämt fest, wie wenig wir für Gott tun. Oft vergraben wir sogar unsere Ta-

lente. Dabei könnten wir sie wenigstens zur Bank bringen, um Zinsen zu gewinnen. Wir haben viel und können mehr geben, damit zumindest andere damit arbeiten und Gewinn bringen können. Gott hat uns unseren Reichtum schließlich nicht vergeblich gegeben.

In einem anderen Dorf verteilen wir gespendete Rucksäcke an die indischen Schüler. Wie sehr strahlen die jungen Kindergesichter, als sie diese öffnen und erstaunt ein neues Paar Schuhe herausholen. Jetzt dringt Leben in die ordentlichen Reihen der Kinder:

Die Schuhe werden ausgepackt und anprobiert. Unsere Gruppe stellt fest, dass sie ihre Schuhe nicht binden können und lachend setzen wir uns zu ihnen auf den Boden und helfen. Für viele ist es das erste Paar Schuhe.

Bei dieser Reise haben wir viel gelernt und dankbar Gottes Arbeit auf diesem Missionsfeld bewundert. Hier ist Er am Wirken. Hier gießt Er Ströme des Segens aus und schenkt Liebe in trostlose Herzen. Hier wird Er verherrlicht und das Unmögliche durch Ihn möglich. „Herr, dir gebührt die Ehre! Denn du bist groß!“

Gemeinde Bremen  
Saskia Baier

## Das habe ich mir schon immer gewünscht

Mein Name ist Vlad. Ich bin 12 Jahre alt und lebe in dem Dorf „Cholmy“. Vor drei Jahren war mein älterer Bruder Pascha im Winter auf dem Fluss Schlittschuh gefahren. Das Eis brach und er ertrank. So wuchs ich als ältestes Kind in einer großen Familie auf. Vier Schwestern blieben mir, die ich in der Schule stets verteidige. Schon immer wollte ich gerne eine Kollektion von Autos haben, aber meine Eltern konnten mir diese nicht kaufen. Dieses Jahr lud mich jemand zur Weihnachtsfeier in die Kirche ein. Wir



Große Freude über das Geschenk

hatten viel Spaß. Die Kinder sangen Lieder und spielten. Anschließend gab es Geschenke, über die ich mich sehr freute. Als ich mein Geschenk öffnete, sah ich eine Kollektion von Autos, die ich schon immer haben wollte! Dazu bekam ich einen schönen Supermannkugelschreiber. So etwas habe ich noch nie besessen! Ich ging sehr froh und glücklich nach Hause. Vielen Dank für das schöne Geschenk und solch ein schönes Fest!

Vlad aus dem Dorf Cholmy, Belarus



# Wiederaufbau eines Reha-Zentrums



Arbeitsfortschritte im Reha-Zentrum. In der Mitte der aktuelle Stand Anfang Mai.

Sicherlich haben bereits viele mitbekommen, dass im Oktober 2016 das Gebäude des christlichen Reha-Zentrums „Im Kreise der Freunde“ abgebrannt ist. Das Gebäude, die Inneneinrichtung, sowie die Trainingsgeräte wurden bei dem Feuer vollständig zerstört. Verletzt wurde aber glücklicherweise niemand. Nun wurde bereits begonnen, das Zentrum wiederherzustellen. Dazu ist viel Geld und Arbeit nötig. Es wurden etliche Gemeinden um Hilfe gebeten. Dank der finanziellen Unterstützung der deutschen und der amerikanischen Gemeinden, sowie durch die tatkräftige Unterstützung der Brüder aus den ukrainischen Gemeinden wurde bereits ein großer Teil der Arbeit geleistet. Es sind noch Abschlussarbeiten zu erledigen. Vor Ort gibt es hilfsbereite Menschen, die den ganzen Tag lang unentgeltlich arbeiten. Um die letzten Arbeiten abzuschließen, werden noch weitere Mittel benötigt, da das Geld trotz sparsamer Verwendung zur Neige geht. Einige Gemeinden aus der Ukraine haben Spenden gesammelt. Diese reichen jedoch leider nicht aus.

Brüder aus der Ukraine berichteten über die aktuelle Situation. Die Patienten,

insbesondere die mit einer Fraktur der Halswirbelsäule, sind seit Oktober im staatlichen Krankenhaus untergebracht. Sie haben dort zwei Zimmer im dritten Stockwerk ohne Fahrstuhl bekommen. Die Räume enthalten aber keine Trainingsgeräte. Um die Verkümmern der Muskeln zu vermeiden, müssen die Patienten regelmäßig, zumindest kurzzeitig, körperlich trainieren, da sich ansonsten der Wiederherstellungsprozess weiterhin verzögert.

Die Notwendigkeit der Errichtung der christlichen Reha-Zentren besteht schon seit längerem. Es geht hierbei nicht nur um die medizinische Versorgung. Die Patienten, die durch einen Unfall unbeweglich geworden sind, benötigen zunächst eine geistliche Unterstützung. Sie stellen sich Fragen wie zum Beispiel:

- Warum ist es ausgerechnet mir passiert?
- Welche besondere Sünde habe ich getan?
- Wenn Gott gerecht ist - warum bin ich dann hier?

Die Aufgabe der dort arbeitenden Mit-

arbeiter besteht darin, diesen Menschen die richtige Antwort zu geben, damit sie wieder Lebenslust bekommen und sich ihren neuen Lebensbedingungen anpassen können. Wichtig ist dabei, mit ihnen gemeinsam die Nähe Gottes zu erleben, damit sie erkennen, dass Gott sie auch in diesen Umständen liebt. Schritt für Schritt wird ihnen beigebracht, im Rollstuhl zu sitzen, die Hände zu heben und am Mittagstisch selbstständig einen Löffel zu nutzen.

Die Mitarbeiter des Reha-Zentrums bringen den Patienten bei, abhängig von ihren Fähigkeiten und von ihrem Zustand, selbstständig Aufgaben zu erledigen. Dadurch soll erreicht werden, dass die Patienten ihren Unterhalt selber verdienen können. Trotzdem benötigt die Einrichtung zusätzliche finanzielle Hilfe. Auch wenn das Reha-Zentrum komplett fertiggestellt sein wird, fallen Kosten für Heizung und Strom an. Durch die Unterstützung des Reha-Zentrums hat jeder die Möglichkeit, etwas im Leben der Invaliden zu bewirken.

Andreas & Larissa Stebner

Verwendungszweck: Behinderte-Nothilfe



# Was Gott aus einem Straßenkind macht

Ich heiße Olesja und wurde im Herbst 1983 in Moldau als unerwünschtes Kind geboren. Als ich die Welt erblickte, war meine Mutter erst 18 Jahre alt. Sie wusste selbst nicht, wer mein Vater war. Alkohol war ihr größtes Laster. Wir hatten keinen ständigen Wohnort und hausten mal bei Alkoholikern, mal bei Drogenabhängigen, auf der Straße oder der Mülldeponie. Mehrmals wurde ich meiner Mutter weggenommen und ins Kinderheim gebracht. Jedes Mal weinte ich und schrie, weil ich bei meiner Mutter bleiben wollte. So sah mein Leben aus, bis ich acht oder neun Jahre alt wurde.

Dann kam im Jahr 1992 der Krieg zwischen Moldau und Prednestrowje und meine Mutter schickte mich zu meiner Oma nach Kasachstan. Auch wenn mein Leben in Moldau schon bitter und schwer gewesen war, kam es mir gegenüber dem Leben in Kasachstan wie das Paradies vor. Meine Oma war eine strenge Muslimin und ich fühlte, dass sie mich nicht nur für meine Vergehen, sondern auch für alle Vergehen und all den Ungehorsam meiner Mutter bestrafen wollte. Ich war ein uneheliches, unerwünschtes Kind. Dies war schon Grund genug, um mich bei jedem Anlass zu erniedrigen, zu schlagen und zu bestrafen. Nach dem Motto: „Das Böse muss leiden“ beschäftigte mich meine Oma von früh bis spät mit Arbeit.

Als kleines Mädchen musste ich schon vor der Schule vier Kühe und etwa 40 Schafe versorgen. Mit zehn Jahren molk ich die Kühe wie ein starker Mann. Nach der Schule musste ich wieder das Vieh füttern, den Boden wischen und andere Hausarbeiten verrichten. Oft kam es mir wie eine Schikane vor, wenn sie mit einem weißen Tuch über den Fußboden wischte, um zu kontrollieren, ob ich sauber genug gewischt hatte. Ich durfte mich nicht ausruhen, sollte beschäftigt bleiben, selbst wenn ich nur das Holz von einer Stelle auf die andere legen sollte, damit es besser trocknet.

Manchmal kam meine Mutter zu Besuch und wollte mich beschützen, dann war sie wieder weg und es wurde alles nur noch schlimmer. Einmal, als ich ungefähr elf Jahre alt war, sperrte mich mei-

ne Oma in die Vorratskammer, in der Kasachen Fleisch trocknen lassen. Einsamkeit, Verzweiflung und Hilflosigkeit drängten auf meine Seele ein. Ich schaute in den Riss der undichten Tür und sah die Sterne am Himmel. Dort schrie ich zum ersten Mal ganz bewusst zu Gott: „Gott, wenn es dich dort irgendwo gibt und du mich hörst, dann hilf mir bitte. Ich habe sonst niemanden, der mir helfen kann!“

So in etwa betete ich damals und Gott hörte mein Gebet. Eines Tages kam meine Mama und holte mich nach Moldau. Wir fanden hinter dem Ort eine



Stelle, an der ein halb zerstörtes Haus stand, von dem noch drei Wände und ein halbes Dach stehen geblieben waren. Wir fanden auf dem Müll Lumpen und Kleidung und richteten uns daraus eine kleine „Wohnung“ ein.

Meine Mutter interessierte sich wenig für mich. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass meine Mutter einmal nüchtern gewesen war. Am 07. Dezember 1997 lud mich ein Mädchen in die Mission zum Essen ein. Sie erzählte mir, dass in der Mission „Swet“, was übersetzt „Licht“ bedeutet, täglich kostenlose Mahlzeiten für Kinder ausgegeben werden. Zuerst wollte ich nicht mitkommen, doch als sie mir erzählte, dass es dort zu Weihnachten Geschenke gibt, kam ich doch mit.

Als ich das Missionshaus betrat, sangen die Kinder das Lied: „Er liebt mich, ich liebe ihn, eine schöne Freundschaft habe ich mit ihm. Immer und überall ist es schön mit ihm, denn er ist mir nah in der Not. Er ist bei mir!“ Die heitere

Melodie und die fröhlichen Kinder beeindruckten mich so sehr, dass ich tagelang nach dem Kindergottesdienst dieses einfache Lied immer und immer wieder sang. Mein Herz sehnte sich nach einem Freund, nach Liebe und jemandem, der mich liebt und zu mir steht. Diese Botschaft tröstete mich in schweren Stunden und gab mir Kraft, wenn ich mich einsam und vernachlässigt fühlte.

Gott veränderte schon in der nächsten Woche meine Situation. Ein lieber Bruder, Wladimir Sikatorskij und seine Frau Mascha, die Jesus von Herzen liebten, nahmen mich gerne in ihre junge Familie mit drei Kindern auf. Ich war ein sehr widerspenstiges, ungehorsames und unerzogenes Mädchen. Mit viel Liebe und großer Geduld war dieses Ehepaar Tag und Nacht für mich da. Ich werde nie vergessen, wie Bruder Wladimir sich vor mir auf die Knie stellte und einfach losbetete, dass Gott mein Herz berühren solle, weil er mit mir nicht mehr weiterwusste. Gott erhörte sein Gebet und veränderte nach und nach mein Herz.

Nach drei Monaten suchte ich meine Mutter auf. Ich wollte ihr von meinem neuen Leben erzählen, doch sie begrüßte mich ganz kalt und teilnahmslos und fragte nicht einmal danach, wo ich gewesen war. Ich war tief verletzt. „Mama, siehst du denn nicht, dass ich nicht mehr stinke und sauber gekleidet bin? Interessiert dich denn nicht, wo ich drei Monate geblieben bin?“ Sie war betrunken und mir gegenüber völlig gleichgültig. Doch dann zeigte sie doch Interesse für meine neue Kleidung und wollte sie gerne haben. Es war etwas, was sie gegen Alkohol eintauschen konnte. Es war immer wieder vorgekommen, dass sie mir meine Kleidung weggenommen und gegen Alkohol eingetauscht hatte.

Später überlegte sie es sich genauer und wollte von der Familie, bei der ich lebte, Geld verlangen. Das war mehr, als ich ertragen konnte. Ich weigerte mich und sagte, ich würde sofort zu ihr zurückkommen, nur dass sie die liebe Familie in Ruhe lassen solle. Schließlich durfte ich doch in dieser christlichen Fa-

milie bleiben. Es war der schönste Abschnitt meines Lebens.

Bruder Wladimir wurde von allen geliebt. Er war ein wahrer Diener Gottes, liebender Ehemann und vorbildlicher Vater. Mit voller Hingabe vereinbarte er den Dienst als Jugendleiter und Dirigent mit seiner Familie und diente den Straßenkindern.

Wie ein Blitz aus dem heiteren Himmel kam eines Tages die schreckliche Nachricht, dass Wladimir von einem Starkstrom getötet worden war. In meinem ganzen Leben habe ich nichts Schlimmeres erlebt als diesen Verlust. Für mich brach eine Welt zusammen. Ich konnte Gott nicht verstehen. Mascha war mit dem vierten Kind schwanger und die Familie blieb nun mit drei kleinen Kindern ohne Mann und Vater.

Ohne Vater konnten sie in Moldau nicht überleben. Die Entscheidung stand fest. Bald zog Mascha mit ihren Kindern zu ihren Eltern nach Deutschland. Mit tiefer Dankbarkeit denke ich an die Spur, die Bruder Wladimir in meinem Herzen zurückgelassen hat. Er hat nie belehrt, sondern immer ein gutes Beispiel gezeigt. Dadurch hat er mein Herz für immer für Jesus gewonnen.

Gott bewahrte mich durch Bruder Wladimir in der besonders schweren Zeit, der Pubertät, in der viele Mädchen bereits mit 13 Jahren in Alkohol, Drogen und Prostitution verwickelt sind, und erzog mich liebevoll in dessen Familie. Mit 18 Jahren bezog ich mit einer Freundin eine Wohnung und machte eine Ausbildung als Näherin. Das Beispiel von Bruder Wladimir hatte sich mir tief eingepägt, sodass ich anschließend doch eine pädagogische Musikausbildung machte. So konnte ich als Musiklehrerin in einem Schulinternat arbeiten und dadurch den Kindern dort dienen. Oh, wie sehr verstehe ich die Nöte dieser Kinder, auch wenn sie oft rebellisch und ungezogen sind! Zugleich fand ich den Dienst in der Gemeinde als Sonntagsschullehrerin und Dirigentin. Parallel dazu lernte ich die Gebärdensprache und diente gehörlosen Menschen mit der Übersetzung.

Jeder Christ wird von Gott auf irgendeine Weise geprüft. Meistens nimmt Gott uns etwas, um zu sehen, ob wir ihn wirk-

lich lieben. Ich habe keine Familie (meine Mama und Oma sind schon längst verstorben), keinen Mann, kein Haus, kein Auto, kein Vermögen oder Ersparnisse. Es gab also nichts, was für mich wertvoll gewesen wäre, womit Gott meine Liebe zu ihm prüfen konnte außer meiner Gesundheit. Im Jahre 2007 habe ich erfahren, dass ich Brustkrebs habe und dringend operiert werden musste. Ich gab mich völlig Gottes Willen hin und betete vor der OP, dass Gott mich bitte gleich zu sich holen soll, weil ich niemanden habe, der mich pflegen könnte. Die OP verlief jedoch sehr gut. Ein Jahr später, als ich zu einer Nachuntersuchung kam, staunten die Ärzte sehr, weil sie keine Spur vom Krebs finden konnten. Preis dem Herrn!

Im August 2016 gab es eine erneute Prüfung für meinen Glauben, die noch bis heute andauert. Bei mir wurde ein Gehirntumor festgestellt und zwar an einer Stelle, die man nicht operieren kann. Ich nahm es zur Kenntnis und arbeitete weiter, um Geld für die Behandlung zu verdienen. Bei der nächsten Nachuntersuchung regte sich der Arzt auf und fragte, warum ich keine Behandlung angefangen hätte, denn inzwischen könne man nicht nur einen, sondern schon vier Flecken sehen. Ich sagte ruhig, dass ich ihn verstanden habe und bemüht bin, die Mittel für die Behandlung zu verdienen. Doch Gott sorgte für viel mehr! Er gab mir Geschwister, die mich in dieser schweren Zeit unterstützten. Ich konnte alle notwendigen Behandlungen aus Spenden finanzieren. Ehre sei meinem himmlischen Vater, der so liebevoll für mich sorgt! Am 16. Juni 2017 soll meine nächste Untersuchung stattfinden und ich hoffe sehr, dass die Ärzte die Flecken nicht mehr finden werden.

Seit zwei Jahren gibt er mir die Möglichkeit, für eineinhalb Monate nach Deutschland zu kommen. In einer Familie mit sieben Kindern habe ich eine Heimat gefunden. Wenn ich zurück nach Moldau fahre, wird es für mich besonders in den ersten Tagen sehr schwer sein, mich wieder an die Einsamkeit und Stille zu gewöhnen. Seit meine Freundin verheiratet ist, lebe ich alleine. Leider muss ich fast jedes Jahr umziehen, weil ich kein Eigentum habe und mir eine Mietwoh-

nung nicht immer leisten kann. Denn im Sommer kann ich nicht mehr arbeiten. Wir haben ein Kindersommerferienlager, in dem ich ehrenamtlich diene. Es ist für mich extrem wichtig, diesen Kindern dienen zu können. Es sind oft schwer erziehbare Kinder. Kinder aus dem Schulinternat und behinderte Kinder und Erwachsene. Die Besonderheit unserer Freizeit liegt darin, dass wir großen Wert auf Evangelisation legen.

Bei einer Freizeit für behinderte Menschen kümmern wir uns beispielsweise den ganzen Tag um die Kinder, damit die Eltern in dieser Zeit die gute Botschaft hören, sich austauschen und erholen können. Wir spielen, singen, basteln mit den Kindern und versuchen, ihnen je nach Auffassungsvermögen die Liebe zu Jesus in die Herzen zu pflanzen. Wir pflegen sie, reichen ihnen das Essen und kümmern uns um alle ihre Anliegen und Bedürfnisse. Man sagt nicht umsonst, dass alles im Vergleich erkannt wird. So schöpfe ich auch immer wieder neue Kraft, indem ich mich für die anderen Menschen einsetze. Ich habe gelernt, im Herzen niemals Selbstmitleid zuzulassen, sondern mich zu 100 Prozent in den Dienst des Herrn zu stellen. Besonders an den Wochenenden suche ich nach Möglichkeiten, Bedürftige zu besuchen oder andere zu trösten, die es schwerer haben als ich. Meine Not würde zu einem Giganten werden, wenn ich nur darauf und auf meine eigenen Probleme achten würde. Ich habe es vielleicht einfacher als manch anderer. Ich habe niemanden außer Jesus, der mir helfen kann. Wenn ich ein Problem habe, dann wende ich mich nicht an Menschen, sondern an meinen himmlischen Vater. Einmal hatte ich kein Geld, um mir Brot zu kaufen (ein Brot kostet einen Rubel). Ich stellte mich auf die Knie und sagte: „Vater, du weißt, dass ich niemanden habe, nur du kannst mir helfen. Ich brauche einen Rubel.“ Plötzlich hatte ich die Idee, oben auf dem Schrank nachzuschauen. Da lag ein Rubel. Ich dankte meinem Vater und kaufte mir das Brot. So lebe ich täglich in Gemeinschaft mit meinem himmlischen Vater und danke ihm dafür, dass er wunderbar für mich sorgt.

Olesja Arbabaewa